

Familiäre Wohngemeinschaften

Anmerkungen zur Sozialstruktur und Dynamik der Patchwork - Familie¹

von Detlef Klöckner

Dieser Aufsatz widmet sich einem aufstrebenden Familienmodell, der sogenannten Patchwork – Familie. Überhaupt von einem Modell zu sprechen, - wo es sich doch nur um die „Undichte Wiederaufbereitungsanlage einer abgebrannten Familienruine“ handelt (anonymes Graffiti), – ist ebenso fragwürdig wie unumgänglich, so lange sich Elternpaare in großer Zahl trennen und zu Zweitfamilien zusammenschließen. Der Autor beleuchtet die besondere Atmosphäre einer zusammengestückelten Familie. Welche Fragen stellen sich der Patchwork – Familie und welche Antworten stehen ihr zur Verfügung, welche eher nicht? Was unterscheidet Patchwork – Familien von Primärfamilien im Umgang miteinander und im Handlungsspielraum? Die „second hand“ - Familie erinnert in manchem an *Wohngemeinschaften* und sie vereint in ihren Räumen in verkleinertem Maßstab, was die komplexe soziale Situation unserer Gesellschaft im Großen ausmacht: das widersprüchlich und unklar aufeinander Bezogene. Der Autor beruft sich auf Untersuchungen zum Thema und nutzt die Erfahrungen aus seiner Beratungspraxis.

Familienberatung ist bis heute ein vernachlässigtes Arbeitsfeld der Gestalttherapie. Das liegt nicht an der Konzeption, sonder begründet sich aus der Entwicklungsgeschichte der gestalttherapeutischen Praxis. Als psychologische Anwendung der Feld- bzw. Systemtheorie ist die Gestalttherapie prinzipiell offen für Arbeitskontexte, die sich mit sozialen Beziehungen beschäftigen. Die folgenden Ausführungen sind daher ein weiterer Beitrag zur Beschäftigung mit der Institution Familie (vgl. Detlef Klöckner: Apokalyptische Familienentwicklungen – AIDS und Kinderlosigkeit als Quellen sozialer Umbrüche. In GestaltZeitung online, 2010).

WOHNGEMEINSCHAFTEN

Als Vergleich möchte ich auf einen studentischen Lebenszusammenhang hinweisen, der einiges mit der heutigen Patchwork – Familie gemein hat. 1967 bildeten sich im Umfeld der Studentenbewegung erste alternative Wohnformen jenseits der hierarchisch organisierten Kleinfamilie, in der alle gleichberechtigt sein sollten: Frauen und Männer, Erwachsene und Kinder. Dieser Zusammenschluss wurde anfänglich als *Kommune* bezeichnet.

Kommunen waren ein Versuch, sozialistische Lebensformen an sich selbst zu erproben und sich von den als spießig und paternalistisch kritisierten Beziehungsformen Ehe und Familie zu unterscheiden. Berühmt wurde die *Kommune 1* in Berlin, die sich aus Studenten des *Sozialistischen Deutschen Studentenbundes* (SDS) und einer Gruppe zusammensetzte, die sich *Münchner Subversive Aktion* nannte. Man zog in die Wohnung des Schriftstellers Uwe Johnson ein, der sich damals im Ausland aufhielt und verkündete von dort der Öffentlichkeit die Geburt einer neuen Lebensform. Zu den bekanntesten Mitgliedern der K1 gehörten Rainer Langhans, Uschi Obermayer, Dieter Kunzelmann, Fritz Teufel und Ulrich Enzensberger.

¹ Der Aufsatz ist eine zweite, weiterführende Ergänzung des frei gehaltenen Vortrags anlässlich der DVG-Jahrestagung **Apokalypso - Weltuntergänge und Paradiese. Gestalttherapie im Umgang mit Optionen der Zukunft**, die vom 12. – 14. 06.2009 in Frankfurt am Main stattfand, in Kooperation mit dem Gestalt-Institut Frankfurt am Main (GIF).

Kunzelmann propagierte die Abschaffung aller Sicherheiten. In Nächten langen Diskussionen wurden Thesen für ein Leben ohne Besitztum und Privatsphäre entwickelt. Ansonsten sollte jeder das tun und lassen können, was er wollte. Zur Ideologie der K1 gehörte auch die Vorstellung, dass die Kleinfamilie den Faschismus begünstigt hat und eine freie Entwicklung des Menschen durch die Abhängigkeitsstrukturen der Familie nicht möglich ist. Um eben diesen Quell allen Übels zu zerschlagen, musste anders gelebt werden.

Die Bewohner wurden mit der Zeit zu "Popstars" der Studentenbewegung. Für die Öffentlichkeit drehte sich in der Kommune alles um skandalöse Happenings, Sex und Drogen. Die Presse wurde gezielt über Aktionen unterrichtet. Das hatte es so noch nicht gegeben. Schaut man sich die Reformbewegungen des frühen zwanzigsten Jahrhunderts genauer an, fällt auf, dass bereits um die Jahrhundertwende mit alternativen Lebensformen experimentiert wurde. Für die verkrustete Nachkriegszeit war es dennoch ein Skandal. Mit offenen Aussagen zur Sexualität brachen sie Tabus und ebneten den Weg für eine öffentliche Auseinandersetzung mit dem Thema. In der Kommune gaben sich die Besucher bald die Klinke in die Hand. Auch Prominente wie Jimi Hendrix schauten vorbei. Der öffentliche Charakter und die Spontaneität des Unternehmens führten aber recht bald zu ihrem Scheitern. Ohne erkennbare Intimsphäre lässt sich auf Dauer schlecht leben. Angeregt von diesem und ähnlichen Beispielen gründeten sich in den Großstädten und später auf dem Land viele ähnliche Wohn- und Lebensformen, alle auf der Suche nach einer anderen Art des Miteinanders.

In den siebziger Jahren waren *Wohngemeinschaften* – so die weniger ideologisch aufgeladene Bezeichnung – dann bereits so verbreitet, dass man in studentischen Kreisen von einer Art Lebensstandard sprechen konnte. Wohngemeinschaften waren Zusammenschlüsse auf Zeit, die durch eine Wahl unter Freunden und Bekannten zustande kamen. Obwohl die Grundlage Sympathiewahlen waren, war die Fluktuation sehr hoch. Ehemalige WGler erinnern sich, dass sie beinahe im Turnus eines Jahres die WG gewechselt haben, wobei dies eher einem Rotationsprinzip gleich kam, da man sich in der „Szene“ untereinander kannte und auch heute noch vielfach verbunden fühlt. Wohngemeinschaften haben eine neue Beziehungskultur geprägt.

Für Frankfurter Verhältnisse lässt sich sagen, dass viele Beziehungen, die in der Atmosphäre der Wohngemeinschaftsszene entstanden sind, bis heute andauern. Veteranen der damaligen WG-Ära (von den späten 60er Jahren bis etwa 1990) leben mittlerweile in eigenen Familien bzw. als Paare und pflegen parallel ihre ehemaligen subkulturellen Beziehungen. Man hat viele Freunde und Freundinnen, die einen gewichtigen Beziehungsring um den Kern des verwandtschaftlichen Intimlebens bilden. Beide Beziehungssphären (der Freundeskreis und die Verwandtschaft) werden parallel gepflegt. WGler haben gelernt, *Freunden* und *Verwandten* gleichermaßen Bedeutung zu geben. Streits darüber, was mehr Geltung besitzt, alte Freundschaften oder die eigene Paarbeziehung bzw. die eigene Familie kommen immer wieder mal vor. Diese Tatsache ist von historischem Interesse, da es vor „68“ eine klare Vorherrschaft der Verwandtschaft gab, neben der nur wenige ‚gute Freunde‘ ihren zweitrangigen Platz hatten.

STRUKTUR UND DYNAMIK DER WG

Was hat das Zusammenleben in einer WG ausgemacht? Jeder schien damals intuitiv zu wissen, was er in einer Wohngemeinschaft suchte, nämlich eine selbstbestimmte Lebensweise mit Gleichgesinnten unter weitgehender Abwesenheit der Ursprungsfamilie, besonders der Eltern. Man darf nicht vergessen, dass Wohngemeinschaften von jungen Erwachsenen erfunden wurden, die dabei waren ins Leben aufzubrechen, zu einer Zeit, die ihrerseits von Aufbruch geprägt war und sich in sozialer Hinsicht relativ weit für Neues öffnete, wenn auch nicht immer freiwillig. Was man auch nicht vergessen darf, ist die Tatsache, dass gleich zwei Generationen junger Menschen (die sogenannten 68er und Nach-68er) das Experiment wagte, die - in der Mehrheit - beengten Wohnverhältnisse der Nachkriegszeit mit mehreren Geschwistern und einer meist autoritären Familienatmosphäre zu verlassen.

Man war mithin gewohnt, sich innerhalb eines Kollektivs verbindlich zu arrangieren und nicht allzu viel Platz zu beanspruchen. Meist zogen WGs in leerstehende Altbauwohnungen, die geräumiger waren als die hellhörigen Mietwohnungen der fünfziger Jahre, und sorgten so nebenher dafür, dass in den Fortschrittswütigen 70ern und 80ern nicht noch mehr Altbauten der Abrissbirne zum Opfer gefallen sind. Man bewohnte jeweils ein Zimmer (Standardausstattung: Schreibtisch, Bücherregal, überdimensionales Bett, Stereoanlage, Pflanzen und Kerzen), so dass eine vier – Zimmerwohnung von vier Personen bewohnt wurde. Der zentrale Ort der WG war die Küche.

Die neuerlich beengten Wohnverhältnisse unter anderen Vorzeichen zwangen zu einer gründlichen Vorauswahl. Mit wem konnte man sich nicht nur eine Freundschaft, sondern auch das Zusammenleben vorstellen? Wer passte durch seine Art am Ehesten zueinander? WGs konkurrierten untereinander um die attraktivste Wohnatmosphäre und Vergleiche, wer in welcher WG lebte, führten zu einer Art sozialem Ranking. Eine angesehene WG erhöhte den sozialen Wert der Mitbewohner. Die Auswahl der WG-Mitglieder war daher eine ernste und oft Kompromisslose Angelegenheit. Auch die Beziehungspartner von WG-Genossen wurden von der WG auf Kompatibilität und Attraktivität geprüft. Man mischte sich da durchaus ein. Die ganze Atmosphäre hatte viel von einer Partnerwahl in einer Tanzstunde nach dem *best of* - Prinzip. Aber das war auch verständlich. Schließlich wollte man mehr miteinander teilen als mit Geschwistern und sich heimischer fühlen als in der eigenen Familie. Wohngemeinschaften waren *quasi – Familien* auf Zeit jenseits der elterlichen Kontrolle, zunächst mal für immer gedacht, bis die individuelle Entwicklung das ‚immer‘ rasch beendete.

Die Mitglieder wurden nach Kriterien der ‚Liebesheirat‘ gewählt, d.h., nach Gefühl und abhängig davon, wer gerade auf ‚dem Markt‘ war, also nach einer neuen Bleibe suchte. Männer suchten eher opportunistisch (Mit wem kann man Sportschau gucken?), Frauen sozial intelligenter (Kann man gut miteinander?) Niemand wusste natürlich im Vorhinein, wie der Alltag in der jeweils konkreten Zusammensetzung ausfallen würde. Man hatte seine Sehnsüchte und Ansprüche. Man war aber nicht offen für große Unterschiede, zudem unerfahren und zwanghaft bemüht, ein Leben zu versuchen, das alle auf die gleiche Weise in Pflichten, Interessen und der Ästhetik des Lebensführung vereinen sollte. Dementsprechend häufig kam es zu verbohrtten Auseinandersetzungen um die richtige und falsche Art, sich am Leben der WG zu beteiligen. Am Falschesten war Egozentrik, die sich nicht um das Gemeinwohl scherte. Man nahm die Sache ungeheuer Ernst und war ausgesprochen intolerant gegenüber

abweichenden Verhaltensweisen und Ansichten. Diese Grundhaltung fiel aber nicht weiter auf, da das Auswahlprozedere bereits zu einer gewissen Uniformität der Mitglieder führte.

Welche Vorstellungen und Regeln steuerten das Zusammenleben? Vorausgesetzt wurde die Symmetrie zwischen den Geschlechtern, gerade wenn es um häusliche Pflichten ging. Außerdem sollten möglichst oft und ausgiebig die Mahlzeiten miteinander geteilt werden. Lange Frühstücke und Abendessen waren an der Tagesordnung. Wer sich dem entzog, war nicht gut gelitten. Außerdem wurde viel gemeinsam unternommen. Man verbrachte im Sommer Tage an Backerseen, Abende in Arbeitsgruppen jeder Art, Nächte in Musikclubs und Kneipen, Urlaube zusammen im Ausland, bevorzugt Griechenland. Alleine sein war verpönt, eine lästige Begleiterscheinung des Lebens, die es zu verhindern galt. Die WG lief der Ursprungsfamilie zeitweise den Rang ab. Sie benötigte dazu aber viele leidenschaftliche Anreize und eine rigide ideelle Unterfütterung. Deshalb waren abweichende Meinungen zur Handhabung und zu Themen des Lebens nur bis zu einem gewissen Grad erlaubt. Man bestätigte sich die gegenseitige Wertigkeit über gleiche Gesinnung und intimen Umgang.

Wer diese Haltung verinnerlicht hatte, galt als dazu gehörig. Garstig wurde aber oft um Haushaltsführung und Hygiene gestritten und kleinlich darauf geachtet, ob jeder gerecht verteilt seinen Pflichten nachkam. Schlampige und desinteressierte Mitbewohner (was immer eine WG darunter verstand) waren nicht gut gelitten. Es gab so etwas wie eine vorausgesetzte Gleichheit der Ansichten und Haltungen und die Bereitschaft, intime Beziehungen einzugehen. WGs waren der Hort einer allumfassenden *Konfluenz*.

Ein Tabu war deshalb auch, dass Liebespaare möglichst nicht in derselben WG wohnen sollten, da Paare die Symmetrie der Beziehungen gestört haben. Sexuellen Kontakten unter WG-Bewohnern war man nicht abgeneigt, sah sie aber als potentielle Gefährdung der Harmonie. Das Ungleiche (in Ansichten) und Andere (in der Lebensführung) wurde abgelehnt. Man lebte bunt, aber in dieser Farbigkeit letztlich uniform. Wohngemeinschaften waren ausgelagerte Sehnsuchtsorte neben dem abgespaltenen *mainstream* der Herkunft. Dort besaß jeder noch eine andere Identität. Mit den Familien im Hintergrund wurde oft wie mit einer verlorenen Heimat umgegangen. Man litt unter der Distanz und Familienzwist, aber niemand wollte dahin zurück. Die Herkunftsfamilie verleugnete man verschämt oder hielt sie sich liebevoll vom Leib. Ja, das gibt es auch noch und dort ist man ein wenig anders.

So sehr sich WGs und Familien mieden, teilte man dennoch das *Inzesttabu*. Beide Kontexte beförderten intime Beziehungen und in beiden Kontexten gibt es ausschließende Regularien des sexuellen Umgangs und des Auslebens von leidenschaftlicher Liebe. Man hatte auch in WGs ein Gespür dafür, wie destabilisierend sich erotische Kontakte und Liebesbeziehungen untereinander auf die Konsistenz der Gruppe auswirken können. Es empfand sich niemand unabhängig gegenüber seiner WG, wenn es darum ging, einen neuen Liebespartner vorzustellen. Die / der Neue mussten eingeführt werden. Die Akzeptanz der WG hierzu war fast wichtiger als die Meinung der Herkunftsfamilie.

Ich fasse kurz zusammen: Wohngemeinschaften (zumindest die dem Autor bekannte Szene) waren einerseits eine Art selbst gewählter Familienersatz unter gleichgesinnten *Geschwister – Freunden*. Man verkehrte *symmetrisch* miteinander, mit gleichen Rechten und Pflichten, und bewertete emotional, ob die Beziehungen als wohltuend oder störend empfunden wurden.

Man wollte sich in seiner WG angeregt und geborgen fühlen, zunächst mal auf ewig. Ewig war aber mitunter sehr kurz und konnte schnell durch ein neues ‚auf ewig‘ abgelöst werden. Klappte es nicht untereinander, zog man einfach aus oder forderte die ‚Übeltäter‘ auf, sich eine neues Dach zu suchen. Meist erfolgte die Trennung nach dem Prinzip, dass jemand von sich aus ging („um etwas Besseres zu suchen), oder die einige Mehrheit definierte, dass der Störenfried das Feld zu verlassen hat. Die Mehrheit fungierte hier analog einer *quasi – elterlichen Autorität* mit moralischem Definitionsrecht. Abweichler erhielten den Status des undankbaren *quasi – Kindes*, dem man nicht nur sagte, dass es falsch liegt, sondern auch wie bei jungen Erwachsenen nahe legte, die gemeinsamen vier Wände schleunigst zu verlassen. Trennungen verliefen selten heiter, sondern als Resultat massiver Anschuldigungen und Zerwürfnisse. Wer sich trennte, war sich böse; wenn auch oft nicht sehr lange. Entweder man verkehrte nie mehr miteinander, oder die häusliche Trennung entspannte das Verhältnis und ließ eine Rückkehr zur früheren Freundschaft zu.

PARADOXIEN DER WOHNGEMEINSCHAFT

Ein Paradox der WG bestand darin, dass ein hoher Grad an gemeinsamer Kultur und Sprache vorausgesetzt wurde, wie sie nur unter eingespielten Verwandten vorkommt. Verwandtschaftliche Beziehungen werden durch eine generative Dazugehörigkeit geprägt und durch eine Identitätsstiftende Umgangskultur. Man gehört dazu oder nicht. Von daher weiß man auch, wohin man gehört, ob man will oder nicht. Freundschaften bauen dagegen auf der Unsicherheit, jederzeit abgewählt werden zu können. Freundschaften und Geschäftsbeziehungen müssen gepflegt werden, um ihren Kern zu wahren. Strapaziert man Verwandtschaftsbeziehungen, steht „nur“ die Art der Beziehung in Frage. Freundschaften sind gezwungen, das Gemeinsame und Trennende zu verhandeln. Man gehört weder von Geburt an dazu, noch besitzt man einen, durch die Geburt bestimmten, sozialen Status. Schlicht gesagt, Eltern, Geschwister und Anverwandte kann man sich nicht aussuchen, Freunde und Bekannte aber schon.

Dieser Unterschied wurde in WGs ignoriert. Beispielsweise, in dem unbewusst persönliche Ansprüche oder Gewohnheiten angemahnt wurden, die aus der eigenen Familie stammten, die aber nicht den heterogenen Hintergründen der WG-Mitglieder gerecht wurden. Einzelne haben sich z.B. verhalten wie unkündbare Familienangehörige, so, als müssten sie sich weder für ihr Verhalten erklären, noch dürften sie als Person hinterfragt werden. In WGs, unter *nicht – Verwandten*, gab es aber kein passives Aufenthalts- und Zugehörigkeitsrecht, sondern nur das Kriterium der gegenseitigen Attraktivität. Empfund einen die Mehrheit als unattraktiv, geriet man schnell über den Rand der Gemeinschaft hinaus. Durch eine Verweigerungshaltung waren Konflikte und Entfremdungen auf Dauer nicht auszusitzen.

Das geht in Familien sehr wohl und wird massenhaft angewendet. Familien haben auf Grund ihrer anders strukturierten Beziehungen mehr Hemmungen und engere Handlungsgrenzen gegenüber Familienmitgliedern, WGler besitzen eine unsichere emotionale Grundlage und sind daher in ihren Entscheidungen freier und radikaler. Dieser Unterschied der Beziehungsgrundlagen von Familie und WG taucht innerhalb der *patchwork – Familie* als Diskrepanz wieder auf. Denn dort gibt es sowohl lebenslange Blutsbande und gewählte bzw. erzwungene Beziehungen.

Trotz der auf Wahlfreiheit beruhenden Beziehungen war die Atmosphäre vieler Wohngemeinschaften die einer *Geschwister – Familie* ohne Elternoberhäupter. Die Versuche, eine verbindliche Perspektive des Zusammenlebens zu installieren, trugen durchaus totalitäre Züge. Rückblickend lässt sich sagen, man war untereinander nur in Ansätzen tolerant. Das fiel den Beteiligten aber selten auf, weil man sich im Kontrast zum bürgerlichen Spießertum als frei und vielfältig einschätzte. Bezogen auf die eigene Existenzform war man völlig humorlos und blind dafür, dass WGs (für die überwiegende Mehrheit) ein intensiv gelebter, adoleszenter Übergang ins Erwachsenenleben darstellte. Man tat aber, wie in Familien üblich, so, als ginge es für immer und jederzeit um alles.

Anders ist kaum zu erklären, warum die Beziehungen in WGs so *konfluent* angelegt waren und unlösbare Konflikte bevorzugt durch Trennung gelöst wurden. An Differenzen innerhalb der eigenen Wände war niemand wirklich interessiert. Differenzen hatte man mit der Welt draußen. Die unsichere Beziehungsgrundlage und die quasi-geschwisterliche Atmosphäre haben einen relativierenden Umgang eher behindert. Die Grundhaltung war: *ganz oder gar nicht*. WGs konnten zum Beispiel äußerst gekränkt darauf reagieren, wenn jemand seiner Liebesbeziehung einen deutlichen Vorrang vor der WG einräumte, bzw. diese nicht in das Zusammenleben integrierte.

Das Missverständnis einer vorausgesetzten sozialpsychologischen Homogenität und die Tatsache, dass WGs nicht auf lange Sicht angelegt waren, haben zu hochmoralischen Auseinandersetzungen beigetragen. Die unsichere Beziehungsgrundlage kollidierte schnell mit ultimativen Verpflichtungsabsichten, die auf Dauer von den Beteiligten gar nicht einzuhalten waren und der grandiosen Verwechslung zwischen (vorübergehender) Freundschaft und (Lebens langer) Verwandtschaft geschuldet war.

Gerade deshalb aber waren WGs nicht nur in der Lage, zauberhafte Atmosphären zu erzeugen, man darf sie auch als eine ungewollte Vorbereitung auf gegenwärtige Patchwork – Szenarien betrachten, indem sie Selbstverantwortlichkeit, Engagement und Selbstverpflichtung und im Resultat auch eine hohes Maß an Frustrationsbereitschaft gefördert haben. Was in WGs eher nicht geschult wurde, obwohl es ihrer Natur angemessener gewesen wäre, ist die Bereitschaft zu Verhandeln, Dinge tolerant zu relativieren und Widersprüchliches hinzunehmen. Das sind Tugenden, die Wohngemeinschaften und Patchwork – Familien benötigen.

PATCHWORK – FAMILIEN (1)

Partnerbeziehungen werden immer zerbrechlicher und die Formen, wie Erwachsene nach einer vorhergehenden Ehe mit Kindern leben, fallen immer vielfältiger aus. Daher ist eine genaue Einschätzung der Verbreitung von Patchwork – Strukturen in Deutschland nicht ganz einfach. Es stellt sich einmal die Frage, ob erst dann von einer Patchwork – Familie zu reden ist, wenn diese auf einer Eheschließung beruht, oder ob nicht auch Beziehungen ohne Trauschein dazu gezählt werden müssen?

Es gibt viele Gründe, weshalb Paare mit nicht gemeinsamen Kindern den Weg auf das Standesamt scheuen. Oft besteht trotz Trennung von der vorherigen Familie weiterhin eine Bindung, die sich darin ausdrückt, dass man nicht geschieden ist bzw. keinen neuen Ehevertrag eingehen will. Komplizierte finanzielle Fragen und Eigentumsverhältnisse können dagegen stehen. Nicht zuletzt kann nach der vorangegangenen Pleite der Glaube abhanden gekom-

men sein, dass eine Liebe ewig hält. Viele sind sich unsicher, ob sie für die neue Beziehung so sehr Feuer und Flamme sind, dass sie auch noch fremde Kinder als Stiefelerteil annehmen wollen. Und manchmal hängt es einfach daran, dass zwar eine Liebesbeziehung und ein Gefühl für die dazu gehörenden Kindern besteht, aber kein gemeinsamer Haushalt geplant ist.

Hält man sich an den Trauschein der Eltern, dann ergeben sich für Deutschland momentan Zahlen, die seit 1995 keinen Anstieg der Patchwork – Familien verzeichnen, obwohl Partnerschaften immer häufiger getrennt werden. (vgl. die laufende demographische Langzeitstudie des Familienministeriums, den sogenannten Deutschen Alterssurvey) Danach hätten seither stabil circa 10 Prozent aller Eltern mindestens ein nicht leibliches Kind. Die Verfasser der Studie resümieren daher auch, dass das Phänomen der Patchwork – Familien in der medialen Öffentlichkeit möglicherweise überschätzt wird. Lässt man das Trauscheinkriterium bei Seite, ergeben sich aber wesentlich höhere Zahlen, die proportional ähnlich rapide ansteigen, wie beispielsweise die Zahl der Ein – Personen – Haushalte, (die in Frankfurt am Main mittlerweile über die 50% - Marke geklettert sind).

Das Verhältnis zwischen Eltern mit oder ohne Trauschein ist vergleichbar mit dem Verhältnis zwischen Ehe- und Liebespaaren. Auch hier ist die Zahl Unverheirateter ungleich höher. Während sich die Frage, getraut oder nicht getraut, bei Paaren im Sinne der Verbindlichkeit und Bindungsstärke der Beziehung weniger auswirkt, scheint es bei Familien mit nicht leiblichen Kindern einen Unterschied zu machen. Hier ist es wohl eher so, dass die Eheschließung einen erheblichen Einfluss auf den Stiefelternstatus ausübt. Ohne Eheschließung bleibt zum Beispiel der potentielle Stiefvater oft nur der Freund der Mutter, im Selbstverständnis von Kind, Erwachsenen und dem deutschen Staat.

Die Eheschließung hat für den Elternstatus des Patchwork – Verbandes initiale Bedeutung. Ein Elternteil wird - ähnlich der Adoptivfamilie - urkundlich in den Elternstatus erhoben, da keine leibliche Verbindung vorliegt bzw. bereits ein leiblicher Vater / Mutter existiert oder existiert hat, die fortan stiefelternlich unterstützt bzw. ersetzt wird.

Ein *Stiefvater*² (von mhd. *stief* - gestutzt) ist ein Mann, der in einer Lebensgemeinschaft mit einer Frau oder auch mit einem anderen Mann lebt und dadurch für ein durch den Partner in diese Beziehung eingebrachtes Kind eine soziale Vaterrolle einnimmt. Mit der Bezeichnung *Stiefvater* ist noch keine rechtliche Beziehung zum Kind gegeben. Besteht zwischen dem Stiefvater und dem Elternteil eine Ehe oder eingetragene Lebenspartnerschaft, so sind der Stiefvater und das Stiefkind verschwägert. Eine darüber hinausgehende rechtliche Eltern-Kind-Beziehung kann nur durch Adoption entstehen, jedoch kann der Stiefvater durch Einbenennung dem Stiefkind in Deutschland seinen Familiennamen geben.

Die komplizierte rechtliche Lage spiegelt die unsichere psychologische Situation der Protagonisten: Leibliche Mutter, ihr(e) Kind(er), Stiefvater. Die Beziehung des Vaters zu den Kindern steht auf relativ einfachen emotionalen Voraussetzungen. Er kann so fühlen, als wären die leiblichen Kinder seiner Frau seine eigenen oder er fühlt nicht so. Das Empfinden folgt hier eher der ganz oder gar nicht – Logik. Für die Kinder bleibt er, unabhängig wie sie für ihn empfinden, de facto immer nur der Sekundärvater. Als Kind gehört man nie ganz zum Stiefvater, was der Stiefvater aber umgekehrt so empfinden darf. Für ihn ist das Stiefkind unter Umständen bloß ein weiteres Kind.

² Für die Stiefmutter-Variante gilt das Gleiche.

Patchwork – Strukturen sind also alles andere als einfach und mit mehrfachen Fragezeichen ausgestattet. Das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern wird durch den ungleichen Ursprung einmal biologisch und einmal sozial definiert. Der leibliche Elternteil besitzt eine Beziehungsgrundlage, die nicht in Frage gestellt werden kann, während der soziale Elternteil, der nachträglich hinzugekommene, zeitlebens auf der emotionalen Schiene entschieden wird. Man fühlt höchstens ‚als ob‘. Kinder entwerten den Stiefelternteil in Konflikten gerne mit dem Hinweis: „Du hast mir gar nichts zu sagen! Du bist ja gar nicht mein Vater!“

EXKURS ZUR PRIMÄRFAMILIE

Das Aufkommen alternativer Lebensformen, insbesondere die soziale Freiheit zur individuellen Lebensgestaltung, bedroht die biologisch begründete Familie in ihrer bestehenden historischen Form und begünstigt die Ausbreitung anderer sozialer Verbände. Aber was ist, strukturell betrachtet, eigentlich eine Primärfamilie? Was zeichnet sie in Westeuropa aus?

Es ist historisch davon auszugehen, dass es keine ursprüngliche Grundform der Familie gibt, die allen Kulturen genuin wäre. Das jeweilige, gesellschaftlich gegenwärtige Familienmuster, dieser Kompromiss zwischen Natur und Kultur, gründet auf:

- (a) - Eltern-Kind-Beziehungen
- einem Netzwerk von Verwandtschaftsgraden
- (b) - dem Inzestverbot
- dient der ökonomischen und leiblichen Sicherung der Familienmitglieder

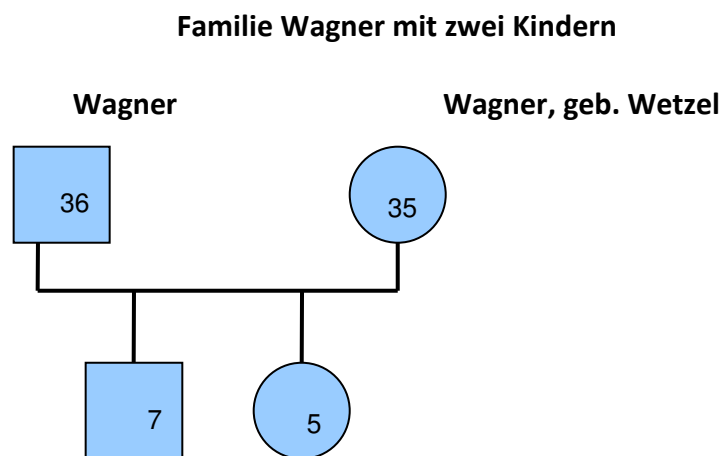
Familienformen resultieren somit aus (a) biologischen und (b) sozialen Zwängen, die dem gesellschaftlichen Erhalt und Fortschritt dienen. Die Familie besitzt somit eine doppelte Natur.

Dessen ungeachtet ist die Institution Familie ihrem Wesen nach konservativ, auf Selbsterhalt aus. Man darf sie als den sozialen Charakter einer Gesellschaft bezeichnen. Wenn es also um die lebenslange Ambivalenz zwischen den Polen *(Selbst)erhaltung und (Selbst)veränderung* geht, ist eine Familie zunächst bemüht, ihren Bestand zu festigen. Diese Aufgabe erfüllt sich, wenn es gelingt, eine nachfolgende Generation zu zeugen, materielle Güter (sofern vorhanden) und wesentliche Traditionen an die Kinder weiterzugeben und diese, so gut es geht, auf ein zukünftiges eigenes Leben vorzubereiten, wovon ein mehr oder minder großer Teil später außerhalb der Stammfamilie stattfindet. Die erwachsenen Kinder wiederum tun gut daran, ihre Ambitionen nach Veränderung und autonomer Selbstentwicklung so zu balancieren, dass sie sich innerhalb wie außerhalb der Familie bewegen können. Letzteres ist eine persönliche Aufgabe und gehört nicht mehr direkt zu den Funktionen der Familie. Familien schützen, versorgen und fördern in erster Linie ihre Mitglieder bis zum Eintritt in den Erwachsenenstatus und geben dann Vorlagen bzw. den Weg frei für ein eigenes Leben. Dazu gehört in traditionellen Kulturen unbedingt die Gründung einer eigenen Familie. In modernen Gesellschaften ist dies kein Muss.

Familiengründungen folgen einem universellen Prinzip. Zum Schutz der Kinder und zur Sicherung des Familienverbandes nutzt man quer über alle Kulturen hinweg das *Inzestverbot*. Wobei je nach Kultur und familiärer Formation unterschiedliche Inzestregeln einzuhalten

sind. Der Effekt dieses Tabus besteht darin, dass Ordnung in das Zufällige sexueller Motive und Handlungen gebracht wird und als Nebeneffekt das Inzestverbot für die ständige genetische Auffrischung und soziale Erweiterung der Familie sorgt. Es ist leicht zu erkennen, dass das Verbot, sexuelle Beziehungen zwischen den Generationen einer Familie zu verhindern, wesentlich zu komplexen sozialen Vernetzungen beiträgt. Heirat außerhalb des eigenen Familienverbandes strickt ein Netzwerk von Allianzen und dient damit der Selbstsicherung. Der beste Schutz vor potentiellen Feinden und Konkurrenten war und ist, sich mit ihnen zu verbünden. Der britische Ethnologe E.B. Taylor bezeichnet das Inzesttabu deshalb auch als oberste Heiratsregel: *Either marrying out or being killed out*. Die Luo in Kenia äußern sich über ihre Nachbarstämme entsprechend: *Das sind unsere Feinde, die heiraten wir*.

Die jeweiligen Heiratsregeln einer Gesellschaft definieren ein vorher und ein nachher. Nach der Begründung einer (Liebes)beziehung und nachdem Kinder hinzugekommen sind beginnt die Zeitrechnung einer Familie, die nach den jeweils vorherrschenden Regeln und Rollen, Verhaltensweisen und Gefühle umformen und in eine Struktur zwingen. Fortpflanzung und ganz allgemein Sexualität findet damit in den Maschen von Ge- und Verboten, Ein- und Ausgrenzungen statt³.

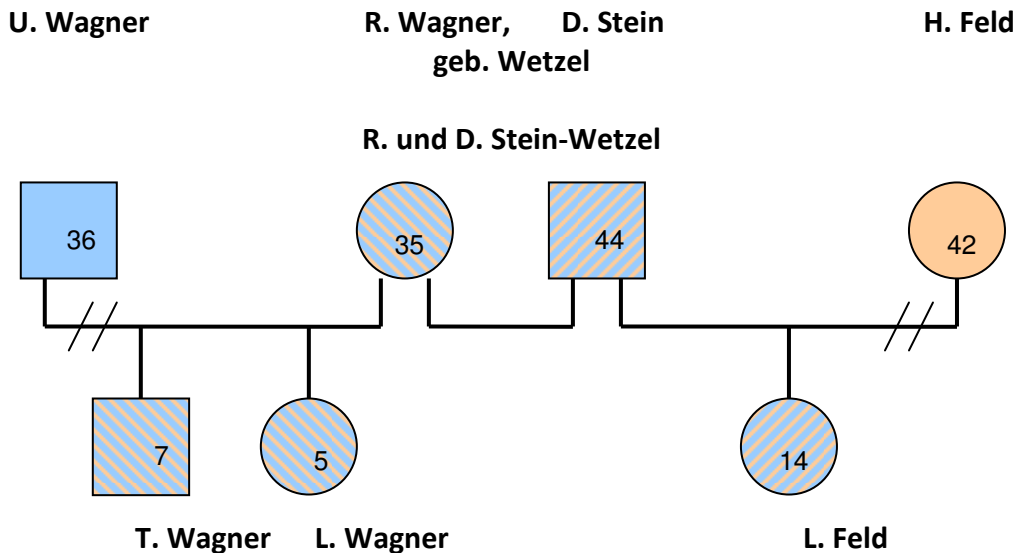


(Abb. 1) Beispiel einer westlichen Primärfamilie

³ Vgl. Marcel Mauss: Die Gabe. Frankfurt am Main. 2003

PATCHWORKFAMILIEN (2)

Patchwork - Familie Stein-Wetzel mit drei Kindern, die aus der geschiedenen Primärfamilie Wagner und der getrennten Lebensgemeinschaft Stein – Feld hervorgeht.⁴



(Abb. 2) Beispiel einer Patchwork - Familie

Für die Familie Wagner galt, dass sich die Eltern Wagner jegliche Einmischung von außen in die Erziehung ihrer Kinder verbieten durften, so lange ihr eigenes Verhalten nicht mit den Erziehungsprinzipien der Gesellschaft kollidiert und eine staatliche Institution eingreift. Familie Wetzel – Stein kann diese Geschlossenheit nicht für ihr Familienleben reklamieren. Herr Wagner hat ein gewichtiges Wörtchen mitzureden, wenn es um seine Kinder geht und Frau Feld kann bezüglich ihrer Tochter ebenfalls nicht übersehen werden.

Das Puzzle Patchwork – Familie, ein Gemischtwarenladen zwischen primären Verwandtschaftsbeziehungen (das Ehepaar) und Verwandtschaften 3. Grades (Verschwägerung des Elternteils mit den angeheirateten Kindern) aktualisiert Bedingungen von Familien wie Wohngemeinschaften und bekommt dadurch eine offen – dynamische Struktur. Die sozialen Beziehungen dieses Gebildes sind nie Einspruchsfrei von außen und innen und daher *gestaltpsychologisch* nie zu schließen.

Besonders umkämpft sind die folgenden Beziehungsdimensionen:

- Elterliche Zuständigkeiten und Verantwortungen bleiben zum Teil diffus (Wer hat wem was zu sagen?)
- Die soziale Hierarchie der Patchwork – Familie ist von innen und außen bedroht (Was gilt mehr, das Wort der Stiefmutter vor Ort oder der abwesenden leiblichen Mutter?)
- Generationengrenzen können verschwimmen.

⁴ Die Referenzfamilien dieses Beispiels sind anonymisiert.

- (Meine Stiefmutter ist in einem Alter, dass sie meine ältere Schwester sein könnte.)
- Poröse Außen – Grenzen durch leibliche Elternteile und Verwandten der Primärfamilie (Primärverwandte bieten eine konkurrierende bzw. belastende Parallelrealität an)
 - Strukturelle Vermischungen der Beziehungen (zwischen Freundschaft- und Verwandtschaft, Wahl und Bedingung, Rollenfunktion und gefühlter Wertigkeit)

Aus der Voraussetzung des Patchwork – Verbands ergeben sich hinsichtlich sämtlicher Lebensaspekte Beziehungserweiterungen, die ein ständiges Jonglieren berechtigter und unberechtigter Einflussnahme erfordert. Kaum etwas gewichtet sich selbstverständlich, vieles muss grundlegend verhandelt werden und immer spricht noch jemand Außenstehendes mit bzw. übt seinen Einfluss aus. Der Patchwork – Verband kann sich nicht nach außen hermetisieren. Er ist davon abhängig, ein möglichst gutes Auskommen mit Außenstehenden zu erzielen, denn Einspruch lauert überall. Patchwork ist dauerndes Krisenmanagement, ein Leben in Selbstmediation. Die Haltung: So ist es!, oder: Schluss jetzt! Keine Diskussion mehr! lässt sich in potentiellen Dreiecksverhältnissen kaum einmal herstellen. Patchwork zwingt sozusagen zu einem Leben in *resignativer Reife* (vgl. Arnold Retzer: Lob der Vernunftthe, 2009).

Die geforderte Flexibilität beim Ausüben einer familiären Rolle bleibt immer abhängig von situativen Einflüssen anderer. Mal besitzt etwas die Geltung im Sinne von *mehr oder weniger*, ein anderes Mal erhält das Gleiche den Anstrich eines *entweder – oder, weder noch* oder *sowohl als auch*, je nach dem, wie sich jemand aus dem Elternpool verhält und welche Wirkung er damit bei welchem Kind erzeugt. Kinder in Patchwork – Familien lernen, mit Spannungen und gebrochenen Loyalitäten zu leben, Eltern damit, dass ihr Einfluss schwankt und ihre Definitionsmacht generell eher gering ist.

Wer nicht verhandeln will und nicht mit offenen Gestalten, Kompromissen und Widersprüchen leben kann, wird hier nicht froh. Patchwork leben, heißt, sich am Hier und Jetzt erfreuen, denn Morgen kann schon wieder alles hinfällig sein. Es ist hilfreich, wenn man ausgedehnt tolerant und etwas schlampig veranlagt ist; und nicht allzu ehrgeizig. Wer die berühmten Fünf gerade sein lassen kann, ist hier gut aufgehoben. Zwanghaften Pedanten, Wahrheitssuchenden und Rechthabern ist unbedingt abzuraten. Auch leicht zu kränkende Menschen sollten die Finger davon lassen. Man braucht viel Humor und Selbstvergessenheit angesichts vielfältiger Störungen des Persönlichen, den „Einbrüchen“ von außen in die intime Organisation des eigenen Privatlebens. Denn dieses Gebilde hat keine Schlösser an der Tür; es ist zwangsweise offen. Patchwork - Familien finden selten eine harmonische Ruhe. Patchwork ist ein Bazar konkurrierender Eitelkeiten und Ungereimtheiten. ‚Zu Hause‘ ist öffentlich und intim zugleich. Ein wenig erinnert die Atmosphäre an Theater, vor und hinter den Kulissen, mit dramatischen Auftritten und Abgängen und einer Fülle an Hysterie und Schizophrenie...

Ansonsten ist alles ganz einfach. Und, was viel wichtiger ist, die Patchwork – Familie lebt am Nabel moderner multikultureller Gesellschaften. Auch hier, im großen gesellschaftlichen Feld, ist immer weniger selbstverständlich, vieles offen und zur Diskussion freigegeben. Insofern wäre die Patchwork – Familie fast so etwas wie ein Modell für die gewandelte Öffentlichkeit oder wenigstens ein pädagogisches Experiment zu Bedingungen der Postmoderne.

Familie	Patchwork – Familie	Wohngemeinschaft
(1) verwandtschaftliche Beziehungen (2) Informelle Beziehungen (Freundschaften)		
1	1 (2)	2
Inzesttabu (ja / nein)		
ja	ja	nein
Ökonomische Absicherung der Gemeinschaft: (1) juristisch geregelt, (2) informelle Übereinkunft		
1	1, 2	2
Gegenseitige Verpflichtungen: (1) juristisch geregelt, (2) informelle Übereinkunft		
1	1, 2	2

(Abb.3) Grundlagen der Lebensformen Familie, Patchworkfamilie und Wohngemeinschaft

ANNÄHERUNGEN IN EINER PATCHWORK-FAMILIE (oder: Protokollsplitter eines Beratungsfalles)

Vor einigen Jahren kam die Familie Stein-Wetzel zu einem Erstgespräch. An diesem Termin waren zunächst nur die Eltern und Lian anwesend. Anlass waren die extrem nachlassenden schulischen Leistungen von Herrn Stein-Wetzels leiblicher Tochter Lian und ein aktueller Vorfall zwischen Frau Stein-Wetzel und Lian. Lian hat ihre Stiefmutter ein paar Tage vorher gehorfeigt, nachdem sie aufgefordert wurde, ihr Zimmer aufzuräumen, während Frau Stein-Wetzel mit ihren leiblichen Kindern zu Abend essen wollte. Die Stiefmutter brach in Tränen aus und die kleineren Kindern gerieten in Panik, insbesondere, nachdem Lian ihnen angedroht hatte, ihnen auch eine zu ‚knallen‘, wenn sie nicht sofort aufhören würden zu ‚brüllen.‘ Herr Stein-Wetzel war geschäftlich bedingt nicht zu Hause.

Als der Vater von dem Vorfall hörte, hat er seiner Tochter gedroht, sie könne unter diesen Umständen nicht mehr in der Familie wohnen und sie solle in Zukunft bei ihrer Mutter leben. Lian weigert sich, dem nachzukommen und die Mutter lehnt ihrerseits ab, da ihr Terminplan es nicht zulassen würde, sich angemessen um ihre Tochter zu kümmern. Frau Stein-Wetzel ist ebenfalls der Ansicht, dass es besser wäre, wenn „Lian aus dem Haus käme.“ Da sich der Vater hilflos fühlt, wie es nun weiter gehen soll, hat man sich für eine Familienberatung entschlossen.

(1. Sitzung)

Die Sitzung beginnt damit, dass sich alle gegenseitig Vorwürfe machen und es schnell klar wird, jeder fühlt sich schlecht behandelt oder von den anderen abgelehnt. Lian erlebt sich wie das fünfte Rad am Wagen. Der Vater glaubt, seine Frau schotte ihre Kinder vor ihm ab und seine Tochter entfremde sich von ihm. Frau Stein-Wetzel sieht ein Komplott: „Wenn ich nicht ständig darauf dringe, dass wir alle zusammen eine Familie sind, würden mein Mann

und seine Tochter sich nur um sich kümmern. Wir anderen wären praktisch wie Luft. Das hat System.“ Das nehmen die Angesprochenen völlig konträr wahr, darin sind sich Vater und Tochter einig. Beide betonen, dass Frau Stein-Wetzel sich und ihre Kinder vom Rest der Familie abschotte. Der Ehemann betont, das würde fast schon feindliche Züge annehmen. Lian sagt, sie fühle sich von ihr abgelehnt und die Stiefmutter würde beständig darauf aus sein, die Kinder zu trennen, wenn sie sich aufeinander beziehen. „Ich habe meine Stiefgeschwister gern und die haben mich auch sehr gern.“ Frau Stein-Wetzel findet, Lians Einfluss wäre nicht gut für die Kleinen. Auf Nachfragen fällt es ihr schwer zu erklären, worin der schlechte Einfluss liegen soll.

Wir vereinbaren, dass zunächst mal die Themen in Ruhe besprochen werden sollen, die alle bewegen, da deutlich wird, dass die Beteiligten ihre Konflikte hauptsächlich agieren, aber nicht metakommunizieren, d.h., mit Selbstdistanz kritisch reflektieren. Zur nächsten Sitzung sollen auch versuchsweise die beiden jüngeren Kinder hinzukommen. So geschieht es.

(2. Sitzung)

Tim und Laura zeigen sich eloquent und erweisen sich als ziemlich resistent gegenüber den Konflikten in der Familie. Tim und Laura betonen, wie schön es sei, dass sie jetzt noch eine ältere Schwester haben und das sie nicht verstehen, warum diese so wenig mit ihnen machen darf. Laura wäre auch oft traurig. Tim fragt sie, was sie traurig macht? Darauf weint Lian, sagt aber nichts. Laura sagt dann von sich aus, dass „die Mama Lian nicht mag. Ich finde das richtig doof.“ Die Mutter solle sich doch auch endlich freuen, dass der neue Papa und Lian jetzt dazu gehören. Das wäre doch viel schöner, als früher mit dem Papa. (Der leibliche Vater ist Alkoholiker und hat seine Frau im Rausch mehrfach vor den Augen der Kinder geschlagen und gewürgt. Seit der Trennung gibt es keinen Kontakt mehr. Die Kinder haben Angst vor ihm und wollen ihn nicht sehen.) Frau Stein-Wetzel selbst wirkt traumatisiert und betont, dass sie seither niemandem mehr so richtig traue. Noch nicht mal ihrem jetzigen Mann.

Ihre Kinder äußern sich so, als hätten sie die neue Familie eingefädelt und nicht die Mutter. Sie himmeln Lian an und suchen den Körperkontakt zum Stiefvater. Herr Stein-Wetzel bestätigt die Sicht der Kinder und sagt von sich, er wäre eigenartig zurückhaltend, weil er immer das Gefühl hätte, seine Frau unterbinde einen eigenständigen Kontakt zu den Stiefkindern. Frau Stein-Wetzel steht ziemlich blöd dar, weil sich die anderen einig darin sind, dass die ungute Atmosphäre zu Hause hauptsächlich auf ihr Konto geht.

Damit die Erwachsenen unbehindert über ihre Situation reden können, wird vereinbart, dass die nächste Sitzung nur mit den Eltern stattfindet. Lian wird dann Babysitter spielen, worauf sich die Geschwister lauthals freuen.

(3. Sitzung)

In der nächsten Sitzung treten zwei Probleme zutage, die bisher nicht zur Sprache kamen. Erstens, Frau Stein-Wetzel befürchtet, dass ihr Mann, der über Vermögen verfügt, Laura finanziell unterstützen wird, aber nicht den Rest der Familie. Die finanzielle Situation ist bisher noch ungeklärt. Man tut, was man für richtig hält, aber man sorgt nicht für die nötige formale Klarheit. Herr S-W ist wie vor den Kopf gestoßen. Er hatte keine Ahnung, wie sehr diese Frage im Untergrund rumort. Frau S-W erzählt, wie ihr früherer Ehemann ihre Ersparnisse durchgebracht hat und heute keinen Unterhalt zahlen würde, weil er insolvent sei. Die Un-

terhaltsfrage soll vor Gericht geklärt werden, es kommt aber seit einem Jahr zu keinem nennenswerten Fortschritt. Auf Grund der Tatsache, dass Frau S-W Teilhaberin in der Firma ihres ersten Mannes war, droht sogar, dass sie im Nachhinein finanziell gerade stehen muss. Frau S-W möchte „nie mehr in ein solches Desaster verwickelt werden!“ Sie gibt auch zu, dass sie für sich und ihre Kinder ein geheimes Konto aufrecht erhält, „für alle Fälle.“ Herr S-W ist nun vollends bedient, weil er vom Ausmaß dieser finanziellen Misere nur wenig wusste. Er erklärt sich aber noch in der Sitzung bereit, die Finanzen der Familie in gerechte Bahnen zu lenken. Das beruhigt Frau S-W.

Ihr Mann bleibt reserviert, weil er mit „solchen Untiefen“ nicht gerechnet hatte. Er wäre ganz naiv an die Sache heran gegangen. Er selbst hätte sich mit seiner früheren Frau im Guten getrennt, man wäre jetzt befreundet und bei der Erziehung der Tochter würden sie sich gut ergänzen. Seine Frau sei nur beruflich mehr eingespannt als er (sie ist Sängerin), aber das wäre leider immer schon so gewesen, dass sie ein ausgeprägtes Leben neben der Familie geführt hätte, weswegen es ja auch zur Scheidung gekommen sei. Aber verstehen würden sie sich ausgezeichnet. Frau S-W traut der Situation nicht. Sie unterstellt ihrem Mann, er würde bei der „erstbesten Gelegenheit wieder zu ihr zurückkehren.“ Herr S-W versteht ihr Misstrauen nicht.

Dann spricht seine Frau ihre Beziehung zu Lian an. Sie sagt, sie hätte Angst davor, dass Lian ihr den Rang ablaufen könnte bei den Kindern. Diese hätten den Verlust des Vaters „wie nichts weggesteckt“ und am Ende könnte ihr das auch noch blühen. „Wenn du zu deiner Frau zurück gehst, nimmst du am Ende auch noch die Kinder mit!“ Es kommt raus, dass sie sich im Zuge der gerichtlichen Auseinandersetzung mit ihrem ersten Mann einem psychologischen Gutachten unterzogen hatte, dass ihr eine psychische Instabilität und paranoide Züge bescheinigt und die Frage aufwirft, ob die Kinder gut von ihr versorgt werden können. Das Gutachten wurde in einer psychosomatischen Klinik gemacht, in der sie nach der letzten Attacke ihres Mannes war, bei der er sie beinahe erwürgt hatte. Nachbarn hatten Schlimmeres verhindert. Frau S-W macht am Ende der Sitzung den Vorschlag, sich mit Lian „zusammen zu setzen.“ Die Eheleute fänden es gut, wenn das im Beisein des Therapeuten stattfindet.

(4.Sitzung)

Frau S-W und Lian. Lian tritt selbstbewusst auf und fordert, dass sich die Stiefmutter „gefälligst am Riemen“ reißt, damit alle in Harmonie zusammen leben könnten. Frau S-W kann tatsächlich nur auf Distanz gehen oder sie spricht wie Lians jüngere Schwester zu dieser. An dieser Stelle greift der Therapeut ein und erklärt Lian, dass es sich nicht gehört „von oben herab mit der Stiefmutter zu reden“ und kritisiert diese gleichzeitig dafür, dass sie klar machen müsse, dass sie für das Ganze der neuen Familie steht, was sie von Lian verlangt und was sie bereit ist, für Lian zu tun im Rahmen ihrer Möglichkeiten als Stiefmutter. (Lian hat ein ausgesprochen gutes Verhältnis zu ihrer leiblichen Mutter, die von ihr bewundert wird und die für sie eine Autorität darstellt. Lian möchte später auch Sängerin werden)

Frau S-W hat die ganze Sitzung über erhebliche Schwierigkeiten, eine mütterlich-verantwortliche Position einzunehmen, aber sie ringt um eine angemessene Haltung. Gefragt, was man zueinander fühlt, sagt Frau S-W, sie fühle sich in erster Linie inkompetent. Lians Mutter wäre „der Star“ im Hintergrund und sie käme sich eher unbedarft vor. Sie würde sich auch unwohl fühlen, da sie keine Erfahrung mit „großen Kindern“ hätte. Lian findet das überhaupt nicht schwierig, im Gegenteil, es gibt ihr etwas Besonderes. Sie fühlt sich ge-

sehen und findet es genügend, wenn sie weiß, dass ihre Stiefmutter sie mag, „vielleicht so wie eine große Schwester,“ die einem manchmal weiterhilft, wenn es nötig ist und die sich freut, wenn es einem gut geht. Sie hätte nämlich durchaus Probleme, die sie nicht mit ihrem Vater besprechen könnte und wofür sie die Unterstützung der Stiefmutter braucht. Ihre Mutter sei ja selten da, wenn es darauf ankommt. Frau S-W ist sichtlich bemüht, Lian positive Signale zu geben, aber dabei sehr unbeholfen.

(5. Sitzung)

Frau und Herr S-W. Es wird besprochen, in welchem Umfang und auf was bezogen Frau S-W ihrer Rolle als Stiefmutter gerecht werden kann. Es wird auch betont, dass ihre Funktion relativ ist und viel guten Willen benötigt. Die Eheleute wirken dennoch zuversichtlich und Frau S-W sagt, ihr wären „Zentner von den Schultern genommen.“ Sie würde erstmals eine Perspektive sehen und könnte sich vorstellen, dass sie Beide die Situation in den Griff bekommen. Herr S-W hatte in der Zwischenzeit eine Familienkonferenz einberufen und dabei deutlich gemacht, wie er die Ausbildung aller Kinder finanziell ausstattet und dass er seiner Frau einen Teil seines Vermögens zur eigenen Verwaltung überschrieben habe. An diesem Abend hätten sie sich wirklich wie eine Familie gefühlt.

(6. Sitzung)

Die ganze Familie S-W. Der Therapeut fragt nach dem Stand der Dinge, was sich positiv und negativ verändert habe, was nach wie vor schwierig sei und wie man in Zukunft als Familie agieren wolle. Es werden verschiedene Rituale vereinbart, die den Familienzusammenhalt stärken, Notfallmaßnahmen und der Umgang mit den außen stehenden Elternteilen. Die Eltern wirken ein wenig „geschafft,“ weil sie bei allem Fortschritt sehen, welche Arbeit das Patchwork - Gebilde auch in Zukunft erfordern wird. Die Kinder sind regelrecht aufgeräumt und wirken als ein selbstverständlicher Geschwisterreigen.

Tim sagt gegen Ende: Es sei wie im Märchen, da würde zum Schluss auch alles wieder gut, auch wenn bis dahin viel Schlimmes passiert sei. Sie hätten ja auch Glück gehabt: Es sei niemand gestorben, es wäre nur manchmal traurig gewesen. Außerdem solle sich Lian bei seiner Mutter endlich für die Ohrfeige entschuldigen. Die Mutter lacht und sagt, dass sie das längst getan habe. Der Vater schlägt vor, den Gedanken zum geflügelten Wort zu machen, dass niemand umkommt, wenn sie es mal schwer miteinander haben. Es wird zur obersten Regel erhoben, dass jeder bei Problemen die Familienkonferenz einberufen darf und man einmal pro Jahr eine Familienberatung in Anspruch nimmt, damit auch der neutrale Blick von außen gewahrt bleibt. Es sei doch alles viel komplexer als man angenommen habe.

SCHLUSSPUNKT

Familie war schon immer eine anspruchsvolle Angelegenheit. Lange durfte sich das Schwierige daran hinter der Gewissheit verstecken, dass es zur Familie keine Alternative gab. Seit Frauen und Männer gleichberechtigt agieren, Scheidungen und Findungsprozesse der Patchwork – Art verbreitet sind, spüren die Beteiligten wie schwierig und fragil das Unternehmen Familie wirklich ist. Neben dem Glück, als Familienmitglied eine soziale Heimat zu besitzen, bedeutet Familie viel Beziehungsarbeit; und als Patchwork ungleich mehr davon.